

»Und wir wollten so sein wie der blonde Trommler da oben auf der Leinwand«

Wolfgang Schneider im Gespräch mit Hilmar Hoffmann über sein Buch »Generation Hitlerjugend«



Foto: Deutsches Film-
institut – DIF in Frank-
furt am Main

Prof. Dr. Dr. h.c. Hilmar Hoffmann war Kulturdezernent von Frankfurt am Main, Präsident des Goethe-Instituts, Vorsitzender Verwaltungsrat Deutsches Filminstitut/Deutsches Filmmuseum Frankfurt, Ehrendoktor der Universität Hildesheim und Gründungs- sowie Ehrenmitglied der Kulturpolitischen Gesellschaft

Hilmar Hoffmann hat noch kurz vor seinem Tod ein neues Buch geschrieben. Sein Fünzigstes, vielleicht sein Persönlichstes. Denn es geht nicht um »Kultur für alle« oder »Kultur als Lebensform«, um »Die großen Frankfurter« oder »Frankfurts starke Frauen«, um »Kultur und Wirtschaft« oder die »Kulturpolitik der Berliner Republik«, es geht um ihn, als Pimpf, um ihn als Mitglied der »Generation Hitlerjugend«. Im 93. Lebensjahr unternimmt er den Versuch, mittels Alltagsbeschreibungen und Gesellschaftsanalysen Ursachen und Folgen nationalsozialistischer Erziehung zu ergründen. Ihm gelingt eine zeitdiagnostische Selbstauskunft, gewissermaßen auch

eine Abrechnung mit der eigenen Jugendzeit, die er selbst als »Reflexionen über eine Verführung« beschreibt. Das Buch ist da besonders beeindruckend, wo Hilmar Hoffmann erinnerte Geschichten erzählt, die das System Hitlerjugend ebenso entlarven wie die faschistische Propagandamaschinerie. Er war einer der klügsten Kenner des NS-Films und gewährt hierzu wiederum ausführliche Einblicke in die Macht der Bilder. Das Buch ist mit seinen Erkenntnissen aus einer totalitären Vergangenheit zudem ein klares Bekenntnis zu künstlerischer Freiheit und kultureller Bildung für eine demokratische Zukunft.

Lieber Hilmar, du schreibst zu deinem jüngsten Buch, dass es »wie eine schier endlose Reise ins beharrte Ich« gewesen sei. Was war der Impuls, dich mit deiner eigenen Frühgeschichte zu beschäftigen?

Hilmar Hoffmann: Zunächst wollte ich einen Text schreiben für meine Familie. Weil die nichts wussten von den Lebensanfängen des Vaters und des Großvaters. Und dann gab es auch das Verlagsinteresse, mit mir mein 50. Buch

herzustellen. Die Motivation kann ich aber auch mit Goethe ausdrücken; denn wir seien deshalb da, heißt es, »um das Vergängliche unvergänglich zu machen«. Und weiter: »Über Geschichte kann jemand nur urteilen, der an sich selbst Geschichte erlebt hat«.

Wir feiern ja jetzt gerade 50 Jahre 1968. Kommt das Buch nicht zu spät? Denn die damalige Zeit war ja auch eine, die sich intensiv mit der faschistischen Vergangenheit beschäftigt hat.

Geschichtsschreibung ist zu jeder Zeit wichtig. In diesen Tag läuft einer der Spielfilme über den Generalstaatsanwalt Fritz Bauer im Fernsehen, der große Schwierigkeiten hatte, die Gerichtsverfahren über die Täter von Auschwitz überhaupt in Gang zu setzen. Und seit es die AfD gibt, kann es nie zu spät sein, das Entstehen der populistischen Seite des Nationalsozialismus zu Papier zu bringen.

Wenn Du im Buchtitel von der »Generation Hitlerjugend« sprichst, dann greifst

Du soziologische Strukturen auf, die sich an Jahrgängen festmachen. Du selbst bist 1925 geboren. Ist es im Rückblick die gemeinsame Geschichte einer Generation?

Ja, es ist eine gemeinsame Geschichte meiner Generation, einer Jugend mit vielen Parallelgeschichten, die ganz oft tödlich endeten. Adolf Hitler hatte beispielsweise in allerletzter Not den Jahrgang 1926 auserkoren, noch an die Front zu gehen. Und das waren alles ehemalige Jungvolk- oder Hitlerjugendführer. Also eine Truppe, auf die er sich ideologisch verlassen konnte. Die waren natürlich stolz und wir auch ein bisschen neidisch, weil nicht wir als Fallschirmjäger, sondern diese SS-Truppe sozusagen das Aushängeschild von Adolfs Hitlers Jugend war.

Aber es hat ein tragisches Ende genommen. Und für Dich war es ein Trauma.

Sie waren nicht nur Jungs gleichen Jahrgangs, sondern sie sind auch zum größten Teil am selben Tage umgekommen. Wenn man den Soldatenfriedhof La Cambe bei Bayeux in Frankreich besucht, erschüttert nicht nur die Anzahl der Kreuze, sondern eben auch das gleiche Todesdatum darauf. 9.000 blutjunge SS-Kindersoldaten starben durch amerikanische Luftminen. Am zweiten Tag meiner Gefangennahme wurden wir rausgefahren ins Niemandsland, um die Toten einzusammeln, die noch ihr Maschinengewehr im Anschlag oder das Feldtelefon am Ohr hatten. Das ist bis heute mein traumatischstes Erlebnis.

Und trotzdem – auch das beschreibst Du in deinem Buch – wird verklärend in der Nachkriegszeit von einer unbeschwernten Kindheit gesprochen, die sich in der »Hitlerjugend« erfüllt habe.

Das hat bei mir damit begonnen, dass ich eine Mutter hatte, die eine überzeugte Nationalsozialistin war. Was übrigens auch zur Scheidung meiner Eltern führte. Ich habe meine Jugendzeit aber eher unbewusst erlebt. Was ich jetzt dazu offenbare, das ist die reflektierte Erinnerung. Wir haben die Zeit nicht als eine Diktatur empfunden, weil wir da hinein geboren worden sind. Wir wussten auch gar nicht mit dem Begriff Demokratie umzugehen. Dafür hatten die Nazis dann Plutokratie und andere Bezeichnungen. Wir sind aufgewachsen, ohne zu wissen, was in



den Konzentrationslagern passiert. Wir wussten wohl, dass es die gab und das da politische Gefangene sein sollen, die da nur festgehalten werden bis der Endsieg erreicht war.

Du beschreibst die Hitlerjugend als System. Es gab die Uniform, den Fahnenkult, es gab auch die Lieder und die Lyrik dazu.

Wir waren als Zehnjährige stolz in Uniform erscheinen zu dürfen. Mit einer Koppel und einem Fahrtenmesser. Wir haben uns stark gefühlt in unserer Gemeinschaft. Und selbst Goebbels hat die Ode von Hölderlin zitiert, sozusagen als indirekte Aufforderung: »Lebe droben, o Vaterland. Und zähle nicht die Toten! Dir ist, Liebes! nicht Einer zu viel gefallen«. Und das hat uns bewegt und das haben wir verinnerlicht.

Es gab ja diverse Instrumente der Propaganda, von denen Du berichtest, vom Volksempfänger über den Film bis hin zur Schullektüre.

Die Hitlerjugend war eine emphatische Organisation. Wir sind jeden Sonntagmorgen in die Jugendfilmstunde marschiert. Und dort haben wir Filme gesehen, beispielsweise die von Leni Riefenstahl. Nachträglich muss ich leider feststellen, dass ich durch diese Filme überzeugt worden bin, dass ich auf dem richtigen Wege mitmarschiere. Ihr Reichsparteitagsopus »Triumph des Willens«, das war ja ein genialischer Entwurf. Eingerahmt von einer Rede

von Joseph Goebbels und Gedichten von Heinrich Anacker, aus eben jenem Volksempfänger. Und wir wollten so sein wie der blonde Trommler da oben auf der Leinwand.

Du hast da mitgemacht und wolltest auch eine Rolle spielen?

Mein Ehrgeiz war groß. Ich war Jungstammführer, Jungzugführer, Fähnleinführer bis rauf zum Jungstammführer. Und meine Mutter wollte ja, dass ihre drei Söhne Berufsoffiziere werden. Meine Brüder, fünf und zehn Jahre älter als ich, hatten mir aber gedroht, dass sie mit mir nicht mehr sprechen würden, wenn ich zur Waffen-SS gehen würde. Denn das war sozusagen durch meine Laufbahn im Jungvolk vorgezeichnet, aber auch durch meine Größe von 1,92m und die blauen Augen. Ich entsprach also rein optisch dem nationalsozialistischen »Idealbild« in Anführungsstrichen.

Obwohl Du Dich ja bei der Musterung kleiner machen musstest, wie man auch lesen kann, damit Du überhaupt genommen wurdest.

Das ist eine ironische Pointe in meinem Lebenslauf. Um der SS zu entkommen, habe ich mich freiwillig für eine der beiden Elitetruppen gemeldet. Man konnte U-Bootfahrer werden oder Fallschirmjäger, um nicht zur Waffen-SS eingezogen zu werden. Und als ich einem Unteroffizier gegenüber stand, der meine Länge messen musste, sagte er: »Junge, Du

kannst wieder nach Hause gehen, wir nehmen keine Riesen, wir nehmen nur welche bis 1,85m!« Und dann habe ich wirklich emotional reagiert und mit Tränen in den Augen gesagt, aber dann muss ich doch zur Waffen-SS. Und dann hatte er ein Einsehen: »Nee, da gehst Du mir nicht hin, geh mal lieber ein bisschen in die Knie.« Und so wurde ich der längste Fallschirmjäger der deutschen Wehrmacht.

Am Ende Deines Buches gibt es ein Kapitel, in dem du ausführlich beschreibst, was nach Deiner Gefangenschaft zur weiteren persönlichen Entwicklung beigetragen hat, nämlich die Wochen im englischen Wilton Park. War das ein Modell Deiner persönlichen Re-Education?

Der Churchill soll schon in der letzten Phase des Krieges gesagt haben: »Was passiert denn jetzt, wenn wir gesiegt haben, mit den Deutschen?« Und hat schon 1944 an eine Akademie für ehemalige Kriegsgefangene gedacht,

von denen vermutet werden konnte, dass sie am Wiederaufbau nicht nur der Trümmerlandschaft, sondern auch des geistigen Deutschlands beteiligt sein werden. Als Dolmetscher bei der britischen Rheinarmee wurde ich an den Wilton Park vermittelt. Und das war in der Tat eine Bildungsmaßnahme, die mich eines Besseren belehrte. Immerhin traf ich dort auf den Nobelpreisträger Bertrand Russel und wurde mit dessen »Philosophie des Abendlandes« mit den Grundlagen für ein Demokratieverständnis konfrontiert.

Das hatte auch berufliche Konsequenzen ...

Ja, sechs Wochen danach bekam ich vom Auswärtigen Amt in London einen Brief, in dem stand, ich möchte doch in Oberhausen, wo ich herkam, ein British Information Center, »Die Brücke«, gründen – analog zu den Amerikahäusern oder dem Institut Français oder dem Goethe-Institut. Und dann bin ich ohne

akademisches Studium damals zum Leiter dieser »Die Brücke« geworden.

Und daraus ist ja dann auch die Volkshochschule geworden, die du geleitet hast.

Eine musische Volkshochschule; denn das war mir mit meinen Erfahrungen mit staatlicher Verführung wichtig: geistige Aufklärung und kulturelle Bildung. Meine Reflexionen zu meiner Hitlerjugend eignen sich deshalb auch als Schulbuch, auch um darauf hinzuweisen, was mit einem Volk passiert, das solchen Leuten wie denen der AfD hinterher läuft ...

Wolfgang Schneider ist seit seiner Studentenzeit an der Johann Wolfgang Goethe-Universität mit Hilmar Hoffmann freundschaftlich verbunden. Das Gespräch wurde am »Wäldchestag«, dem 22. Mai 2018, im Forsthaus im Stadtteil Oberrad geführt. ■

Zum Tod von Hilmar Hoffmann

Herrmann Glaser

Einen Nachruf verfasst man am besten aus »Nähe über Distanz«; denn mit objektivem Blick, aus einer gewissen Ferne zum Betruernden gilt es, seine Lebensleistung zu würdigen.

Beim Tod von Hilmar Hoffmann kann ich in diesem Sinne keinen Nachruf schreiben: Eine große Nähe ist seit Jahrzehnten gegeben; aber der Schmerz über sein Hinscheiden lässt keine prüfende Entfernung zu. So ist mein Denken an ihn Hommage für eine große Persönlichkeit, die er für mich stets war. Wo ich ihn, die wir kulturpolitisch miteinander konkurrierten, etwas beneidete, geschah dies stets in bewundernder Verbundenheit.

Als Autor gewann er Ansehen mit seinem Buch über die »Kulturgeschichte der Taube«, die er – in Bremen 1925 geboren und im Ruhrgebiet aufgewachsen, am Anfang seiner Laufbahn Leiter der Filmfestspiele von Oberhausen – als ein Haustier empfand; vor ein paar Wochen erschien sein letztes Buch: »Generation Hitlerjugend. Reflexionen über

eine Verführerin« – ein zeitgeschichtliches Standard- und Meisterwerk (600 Seiten).

Seine profunde Bildung und praktische Erfahrung ließen ihn zum einflussreichsten Kulturpolitiker der Bundesrepublik werden, der mit »Kultur für alle« (auch Titel eines Buches) das plakativ und immer wieder zitierte Schlüsselwort der »neuen Kulturpolitik« schuf. Nach seinem sehr erfolgreichen Wirken als Kulturdezernent in Frankfurt am Main, u.a. Begründer einer Reihe Museen (»Museumsufer«), konnte er seine kultur- und kommunalpolitische Kompetenz als Präsident des Goethe-Instituts im In- und Ausland zur Geltung bringen. Dass dieser urbane und universale »global player« des Geistes nun nicht mehr unter uns weilt, ist ein unersetzlicher Verlust.

Meine persönliche Trauer und mein Schmerz bekundet die Verszeile eines von Ludwig Uhland überlieferten, oft ideologisch missbrauchten, aber ergreifenden Volksliedes:

»Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nit ...« ■